

voll machte sie das, wie eine Schauspielerin; und dann begann sie mit Emmy Löb über die französische Schularbeit zu sprechen.

„Was hat sie denn gebissen?“ fragte die Wolkan. Aber niemand antwortete ihr, alle sprachen angelegentlich zu zwei und zwei. „Habt ihr etwas gegen mich?“ fragte die Wolkan. Sie war jetzt sehr blaß. Ich schielte sie von der Seite an und sah, daß ihre Lippen zitterten. Sie zupfte Lutz am Ärmel: „Sag du, was habt ihr denn alle gegen mich?“ Aber Lutz schwieg. Nun wandte sich die Wolkan an mich:

„Hab ich einer von euch was getan?“

Ich schwieg. Der Blick des aufgeregten, tiefgekränkten Mädchens brannte auf meinem Gesicht, würgte mir in der Kehle; aber ich schwieg. Und zwar schwieg ich, weil die andern geschwiegen hatten. Meine sittliche Entrüstung war gar nicht echt, aber ich fürchtete, wenn die andern das merkten, könnten sie mich verachten, wie sie die Wolkan verachteten, und mich ausstoßen, wie sie diese ausgestoßen hatten.

Warum hat sie auch so etwas Entsetzliches getan? — dachte ich. Wenn es noch bei Mondschein in einer Rosenlaube gewesen wäre — aber in einem Stundenhotel, das kann doch nicht die wahre große Liebe sein, die alles entschuldigt.

\*

Von diesem Tag an ging es mit Luise Wolkan zurück. Sie kam zwar fürs erste noch pünktlich zur Schule, sie brachte ihre Aufgaben mit, sie war auch ganz gut vorbereitet. Aber sie ließ, das war sehr merkwürdig, gerade in jenen Fächern nach, in denen sie vordem gegläntzt hatte. Ihre lateinischen Schularbeiten erreichten knapp das Mittelmaß, und es kam nie mehr vor, daß ihre deutschen Aufsätze vorgelesen wurden.

„Sie hat eben anderes im Kopf“, sagte Helen Meier, die nichts anderes im Kopf hatte als ihren Vetter Robert. „Sie hat ja geradezu Ringe um die

Augen!“ Wir waren damals alle davon überzeugt, daß man vom Sündigen unweigerlich Ringe um die Augen bekommt. Aber auch heute noch, wenn ich mir das Gesicht der Wolkan vergegenwärtige, wie es in jenen Wochen war, sehe ich die tiefen, schwarzen Schatten unter ihren Augen.

Wir sprachen sehr viel über sie. Die eine hatte sie mit einem Mann Arm in Arm auf der Straße, die andere in einem Auto gesehen. Sie trug fast immer Seidenstrümpfe. Die bekam sie wohl von den Männern, vielleicht, daß sie sich deshalb verkaufte? Die schwarze Dunitzer behauptete, auch ihre Mutter sei eine solche: „Das liegt im Blut.“ Wir sprachen sehr viel über sie, mit ihr aber — kein Wort.

Schließlich merkten alle Lehrer, daß sie nachließ. Sie wurde ermahnt, gescholten. „Was ist denn plötzlich mit Ihnen?“ fragte ein jeder. „Warum sind Sie mit einem Male so faul?“ Aber sie verteidigte sich nicht, sie schwieg. „Es ist schade um Sie!“

Es wurde schlimmer und schlimmer. Sie war oft so gedankenabwesend, daß sie gar nicht hörte, wenn sie aufgerufen wurde; ihre Antworten waren konfus, ihre Aufgaben schluderhaft und voll von Fehlern. Fast an jedem Morgen kam sie zu spät, manchmal um eine volle Viertelstunde.

Eines Morgens sagte der alte Steffen, der Klassenvorstand mit dem schönen weißen Bart: „Ich habe seit 25 Jahren, seit ich verheiratet bin, kein Nachtlokal besucht. Gestern aber feierten ich und meine Frau silberne Hochzeit“ — „Gratuliere!“ — rief vor mir die hemmungslose Blanka und hielt sich dann, als es schon draußen war, erschrocken den Mund zu, — „und da wurden wir von einigen Freunden in ein Kabarett eingeladen, um einige heitere Gesangsnummern anzuhören und eine Flasche Wein zu trinken. An einem so seltenen Festtag und für Menschen gesetzten Alters ist das wohl kein Unglück. Wohl aber ist es von jedem Standpunkt aus